Zeitschrift: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 34 (1961)

Heft: 2

Artikel: Wertvolle Funde aus mittelalterlichen Burganlagen

Autor: H.S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-160160

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

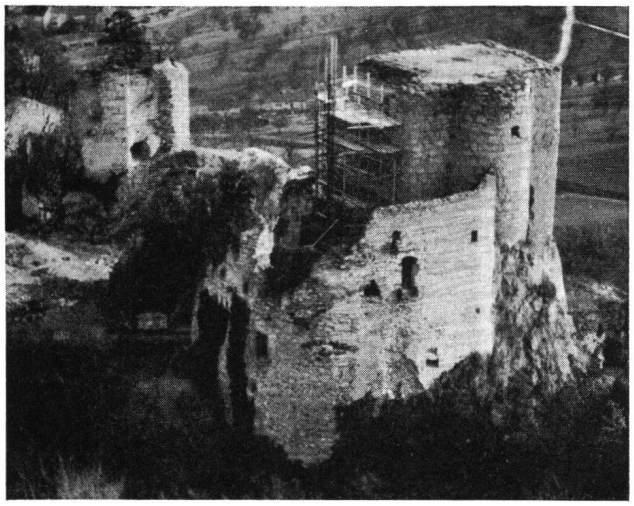
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Leider droht zur Zeit Gefahr, mangels genügender Geldmittel die Baustelle aufgeben zu müssen. Eine weitere Sammelaktion steht deshalb bevor, um die folgenden Arbeiten sicherzustellen. *M. Ramstein*



Landskron, Ansicht während der Erhaltungsarbeiten 1961

Wertvolle Funde aus mittelalterlichen Burganlagen

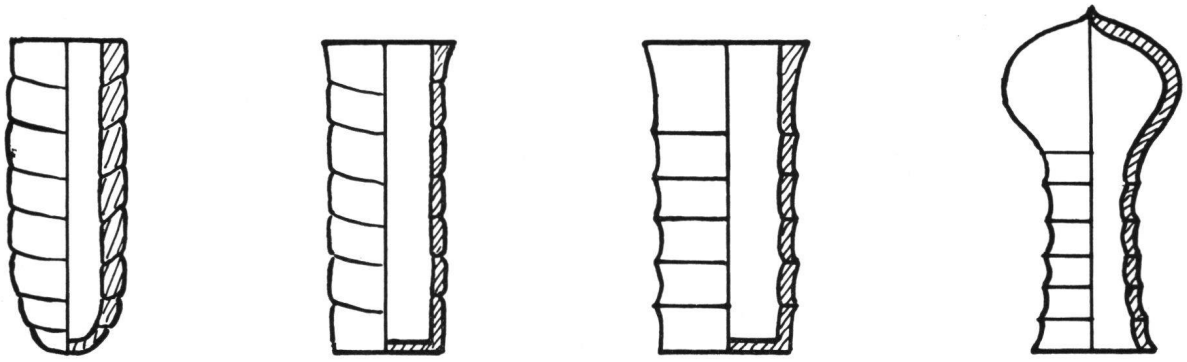
Wir haben zu zweien Malen in den «Nachrichten» auf diese Kleinfunde hingewiesen und vor allem bedeutende Waffenfunde aufgezeigt. In Kürze sei hier einmal auf die frühe Ofenkeramik, die Ofenkacheln, verwiesen. Eine umfassende Arbeit über dieses Thema ist in Vorbereitung und wird an anderer Stelle veröffentlicht werden.

Es scheint, daß bis ins 11. Jahrhundert hinein in Burgen das offene Feuer im Herd oder im Kamin allein im Gebrauch gewesen war. Erst in diesem Zeitraum muß man, so geben uns wenigstens die Funde bei Burgenausgrabungen Auskunft, das Feuer in geschlossenen Öfen gefangen und die aufgespeicherte Wärme ausgenützt haben. Wie waren diese Öfen gestaltet und konstruiert? Es mag sein, daß sie teils aus Lehm und Stein aufgeführt, zum Teil aber auch mit Steinplatten gefügt gewesen. Von der letzteren, im Alpengebiet aber sehr wahrscheinlichen Konstruktion haben sich leider bis heute keine so frühen Beispiele finden lassen. Von der ersten Art hingegen kennen wir zum mindesten die Feuerstellen und die zugehörige Keramik. In Lehm war eine Kuppel mit Feuerloch und Rauchabzug konstruiert. Ein prächtiges Beispiel findet sich dargestellt auf den Wandmalereien aus dem Haus «Zum langen Keller» von 1308 in Zürich, jetzt ausgestellt im Schweizerischen Landesmuseum. In dieses bienenstockförmige Gebilde steckte man einseitig geöffnete, etwa 10–15 cm lange Röhrchen aus Ton, wobei die Öffnung der Außenseite zugewendet, also dem Bewohner sichtbar war. Dadurch gewann man eine starke Vergrößerung der Oberfläche und damit eine bessere Ausstrahlung der Wärme. Die Röhren sind heute in der Literatur als «Röhrenkacheln» bekannt und bilden bei jeder mittelalterlichen Burgausgrabung eine willkommene Hilfe zur Datierung der Bauten und Kulturschichten.

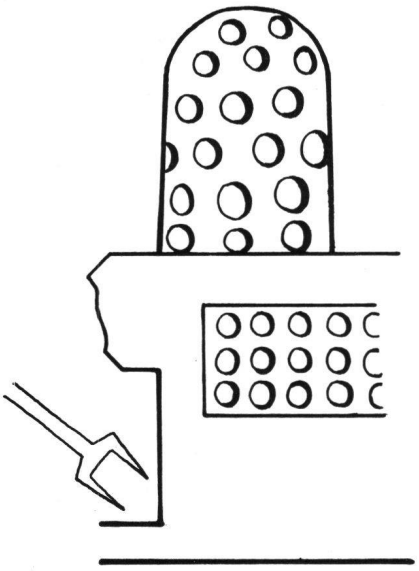
Noch aus dem 11. Jahrhundert treffen wir vielfach solche Röhrenkacheln ohne «Standfläche»; ihr geschlossenes Ende ist meist abgerundet. Die Wandung besitzt eine Dicke bis zu 1 cm. Die Innenseite verrät dem genauen Betrachter, daß der Ton in feuchtem Zustand zu einer langen, fingerdicken «Wurst» gedreht wurde und die Kachel dann durch spiraliges «Aufringeln» ihre Form erhielt. Das hintere Ende drückte man mit den Fingern zusammen, schloß damit die Röhre einseitig und strich die Außenseite mit den Fingern oder mit einem Holz glatt. Der Rand der Öffnung war gerade abgestrichen.

Erst im 12. Jahrhundert werden die «Standflächen» dieser Kacheln in unserer Gegend allgemein gebräuchlich. Dabei zeigt es sich, daß die Röhren und die «Standflächen» in zwei getrennten Arbeitsprozessen hergestellt und erst nachher zusammengefügt wurden. Auf den Bodenunterseiten wurden oft mystische Zeichen in Rad- und Kreuzform mit Stempeln erhaben aufgedrückt. Ihre Deutung ist noch nicht geklärt. Ähnliche Zeichen finden sich auf analogen Kacheln in Mittel- und vor allem auch in Osteuropa.

Das 13. Jahrhundert brachte bei gleichbleibender Konstruktion und Art doch eine Verfeinerung in der Fabrikation. Die Wandungen wurden bedeutend dünner, die Spuren der Scheibenarbeit sind anhand der sorgfältigen Rillenführung deutlich, und die Ränder an der Öffnung zeigen leicht trompetenartige Form. Auch die Färbung des Tones änderte sich. Ursprünglich maus- bis gelbgrau, herrscht die rötliche Farbe mehr und mehr vor. An Beispielen seien Funde aus Alt-Regensberg ZH aus dem 11. und 12. Jahrhundert und solche aus Multberg ZH, Schnabelburg ZH,



Entwicklung der «Röhren»-Kachel, 11. bis 13. Jahrhundert, «Pilz»-Kachel, um 1300



Lehmofen mit «Röhrenkachel», nach einem Wandgemälde von 1308 aus dem Haus «Zum langen Keller» in Zürich (im Schweiz. Landesmuseum)

Schwanau SZ, Küßnacht SZ, Alt-Büron LU, Hasenburg LU u.a.m. aus dem 13. Jahrhundert erwähnt. Alle diese Kacheln sind vollkommen unglasiert, wie denn überhaupt die Glasierung auch bei der täglichen Gebrauchskeramik noch gänzlich fehlt.

Gegen 1300 scheint nun eine grundlegende Änderung in der Formung der Ofenkacheln eingetreten zu sein. Den Anstoß hiezu kennen wir noch nicht, und auch den Ursprungsort dieser Technik vermögen wir auf Grund des vorhandenen Materials noch nicht zu eruieren. Immerhin weisen verschiedene Umstände darauf hin, daß die neue Form schon kurz vor 1300 im Norden unseres Landes Einzug gehalten hat, wogegen wir im Mittelland und am Alpennordfuß erst um 1300 oder kurz hernach die neue Ofenkachelform, die «Pilzkachel», feststellen können.

Die Konstruktion war insofern neu, als es sich wohl immer noch um eine röhrenförmige Kachel handelte. Die Öffnung befand sich jetzt nicht mehr auf der Außenseite des Ofens, der noch die gleiche Form besaß, sondern sie war nach innen gewendet; die aufgefundenen Pilzkacheln weisen also auf der Innenseite stets starke Rußspuren auf. Das andere Röhrenende war geschlossen und besaß, sichtbar für den Beschauer, einen pilzförmig aufgewölbten, oft in eine kleine Spitze auslaufenden Deckel. Der ganze Ofen, der vorher mit offenen Röhren durchsetzt gewesen, war nun rundum mit einer Art «Warzen» bedeckt. Wir finden heute noch im Alpengebiet, namentlich im Nordtirol, solche Öfen.

Anscheinend muß in der gleichen Zeit auch die einfache gelbgrüne oder bräunliche Glasur entwickelt worden sein, denn diese Pilzbuckel zeigen die ersten Spuren von Glasierung, wobei man sich bewußt sein muß, daß neben der glasierten Pilzkachel auch die unglasierte noch jahrhundertelang im Gebrauch stand, das Fehlen von Glasur also für die Datierung nicht stichhaltig sein kann.

Die rasche Entwicklung der Ofenkeramik zur reichen, künstlerisch hochstehenden Reliefkachel, werden wir in einer der nächsten Nummern der «Nachrichten» aufzeigen. *H. Sr.*

Ritterliche Bewaffnung zur Zeit der Kreuzzüge

Wir haben des öftern schon die Feststellung gemacht, daß über die ritterliche Bewaffnung und Bekleidung vollkommen falsche Vorstellungen herrschen. Es liegt uns daran, in der Folge einen kurzen Überblick über die Bewaffnung zu geben.

Adelige aller Grade, die Bewohner der Burgen, waren im allgemeinen sehr einheitlich ausgerüstet, denn das Kampfverfahren war ja für alle Adelsschichten das gleiche. Lediglich in der kostbareren oder einfacheren, schlichteren Ausstattung unterschieden sich die einzelnen Stufen. Von den Wappen, den Erkennungszeichen für Freund und Feind, sei hier abgesehen. Die militärische Ausrüstung gliederte sich in drei Gruppen: Die Schutzbewaffnung (Helm, Kettenhemd und -hose und Schild), die Trutzwaffen (Spieß oder Lanze, Schwert, Dolch, Streitkolben und Streitaxt) und das Zubehör (Pferdegeschirr, Steigbügel und Sporn).

Der Adelige zog beritten in die Schlacht und kämpfte vorwiegend zu Pferd. Die Kampfeinheit bildete die Gleve, wobei die Hauptlast des Kampfes vom Adeligen getragen wurde. Ihm zur Seite standen, als Hilfskrieger zu Fuß, Bogen- und Armbrustschützen und Spießträger. Die Stärke einer Gleve betrug 5–7 Mann. Der Adelige hielt sich mehrere Pferde, mit denen er seinem vorgesetzten Herrn die Heerfolge leistete. Für die Schlacht war der schwere Hengst bestimmt. Für die Reise diente ihm ein eleganteres, schnelleres Pferd. Daneben aber war er noch von einem oder mehreren Train- oder Bagagepferden begleitet, welche Waffen, Ausrüstung, Kleider, Proviant und Zeltmaterial nachtrugen. Ein Reiterheer des Mittelalters von 1000 berittenen Kämpfern besaß also demnach noch einige tausend Infanteristen als Begleitpersonen und zudem eine Train- oder Nachschubstaffel von einigen weiteren 1000 Pferden.

Zur Bewaffnung folgendes: Ritter in geschlossenen eisernen Rüstungen, sogenannten Plattenharnischen, kennen wir erst aus dem 15. Jahrhundert, und alle Harnische, die sich heute in schweizerischen Museen befinden, gehörten Fußsoldaten und sind sogenannte «knechtische» Harnische. Zur Zeit der Kreuzzüge trug man die Kettenhose und das Kettenhemd mit der entsprechenden Kapuze aus Kettengeflecht. Sie bestanden aus ineinandergreifenden und vernieteten kleinen Ringen. Alles zusammen wog mehrere Kilogramm und wurde deshalb erst unmittelbar vor der Schlacht übergestülpt, da für längere Ritte das Tragen äußerst unbequem war. Um möglichst Druckstellen am Körper zu vermeiden, trug man unter dem Geflecht noch Leinen- und Lederwams. Auch der Kopf war mit einer Lederkappe geschützt, und erst hernach wurde die «Brünne», welche auch die Schultern in weitem Kragen deckte, übergestülpt. Gegen Schwerthiebe nützten diese Ringgeflechte, welche von Ringelpanzermachern, sog. Sarwürckern, geschmiedet wurden, leidlich. Gegen Spießstiche und Pfeile hingegen waren sie unzureichend. Neben der Brünne half aber der Helm, entweder aus einem Stück Eisen herausgetrieben oder dann aus mehreren Platten zusammengefügt und vernietet, den Kopf besonders gegen Schwertstreiche decken. Das Gesicht war noch weitgehend ungeschützt. Bei den konischen Normannenhelmen kennen wir wenigstens das «Nasal», ein vom Helmrand vorn über das Gesicht